



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Willy: Englische Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Englische Politik

Von Willy Andreas-Heidelberg



Es ist eine bellagenswerte Erscheinung, daß die moderne Geschichtswissenschaft im Gesamtkreis unserer Bildung und unserer nationalen Entwicklung nicht mehr jenen hervorragenden Platz einnimmt, den sie in der Blütezeit unserer großen politischen Historiker besessen hat. Noch mehr zu bedauern ist freilich, daß diese Entfremdung von den Fachgenossen selbst lange nicht in genügendem Maße empfunden wird. An Stelle der innigen Berührung zwischen den wirkenden Kräften unseres Volkstums und unserer historischen Arbeit, an Stelle wechselseitigen Lebens und Nehmens, ist vielfach akademische Verengung und der Eifer strengwissenschaftlicher Selbstgenügsamkeit getreten, der natürlich seine wohlgemessene Berechtigung hat, aber doch auch seine Gefahren birgt, wenn er statt in das Leben einzuführen, aus ihm herausführt. Es kann hier nicht den mancherlei Ursachen dieser Wandlung nachgegangen werden, die nach anderen Seiten hin auch gewisse Bereicherungen gebracht hat; und das eine darf man ja billigerweise nicht vergessen, daß die Historie der Reichsgründungszeit durch den Schwung der Ereignisse selber auf ihre Höhe emporgetragen worden ist.

Mit lebhaftem Dank ist es daher zu begrüßen, daß Erich Marcks vor kurzem über einen Gegenstand das Wort ergriffen hat, der gerade in diesen Wochen innerer Erregung und Spannung mächtig an die Gegenwarts- und Zukunftsfragen unseres Vaterlandes rührt. Es handelt sich um die Einheitlichkeit der englischen Auslandspolitik von 1500 bis auf den heutigen Tag. *)

*) Vgl. E. Marcks „Die Einheitlichkeit der englischen Auslandspolitik von 1500 bis zur Gegenwart“. Zweite Auflage. Cotta. 1910. 38 S. 1 M.

Ein rein politisches Thema, unter dem Eindruck der augenblicklichen Gegensätze formuliert, aber historisch, d. h. in leidenschaftsloser Betrachtung und mit ge-
rechtem Verständnis durchgeführt.

In großen Linien entwirft Macaulays ein Bild von Englands auswärtiger Politik — eine Art Gipfelwanderung, möchte man sagen, durch vier Jahrhunderte hindurch legen wir mit dem Historiker zurück; und die Einheitlichkeit dieser Politik und ihrer Mittel ist es, die er überall hervorleuchten läßt. Allerdings eine formelhafte Konstruktion wird niemand von ihm erwarten. Er durfte es wagen, den Gegenstand so bestimmt und scheinbar nur in sich ruhend abzugrenzen, weil ihm seine unendliche Bedingtheit und seine Verschlingung in die gesamtenglische Entwicklung allezeit vor Augen blieb. Mit zu den anziehendsten Reizen seiner Darstellung gehört es, wie er das Räderwerk des inneren und des äußeren Geschehens ineinandergreifen läßt.

Nur in kurzen Schlagworten sei auf die wesentlichen Ergebnisse dieser Arbeit hingewiesen. Die Grundtatsache, auf die sich der große einheitliche Zusammenhang der englischen Politik aufbaut, ist Englands Insellage; sie hat in dem englischen Wesen die nüchtern-männlichen Züge des Seevolkes ausgeprägt; sie hat der inneren Entwicklung eine gewisse Ungeförtheit gesichert und Englands Verhältnis zum Festland bestimmt. Seit den Tudors ist es erst eigentlich auf sich selber gestellt; es hat zwar die Fühlung mit dem staatlichen und kulturellen Gesamtleben Europas nicht preisgegeben. „Es hat sich beiseite gehalten, aber niemals sich ganz entfernt.“ Dem protestantischen England ist in dem Spanien Philipps des Zweiten der erste Weltgegner entstanden, gegen den es sein ureigenstes System ins Feld führt: das jeweilige Bündnis mit dem Widersacher des Todfeindes. Unter Elisabeth hat dieses Verfahren einen klassischen Ausdruck: „deckende Kontinentalpolitik, eigene Eroberung des Meeres, auf dem Meere die letzte Entscheidung.“ Es lösten diese Epoche die Rückschläge des beginnenden siebzehnten Jahrhunderts ab: innere Lähmung und innere Wirren! Dann aber hat die gewaltige Leidenschaft des Puritanismus den Vorstoß auch nach außen wieder aufgenommen und den Sieg über das unverhältnismäßig erstarkte Holland und seine wirtschaftliche Größe errungen. Alsbald vereinigt sich England mit der von ihm gebeugten See- und Handelsmacht gegen Frankreich, den dritten in der Reihe seiner großen Gegner, zu einem Ringen von wurzeltiefer nationaler Feindseligkeit, das an Leidenschaft die früheren überbot, alles, Glauben, Kultur, Wirtschaft, Verfassung, Weltstellung in seinen Gegensatz hineinzog und England in Weiten des Erdballs hinausführte, die das Zeitalter der Elisabeth und auch Cromwells nicht gekannt hatten. Und auf dem Festland fielen aus Gründen der allgemeinen Machtverhältnisse die Würfel in diesem Kampf um die weite Welt. Denn in Wahrheit ist ja der Kolonialkrieg der beiden Staaten in Norddeutschland und am Rhein entschieden worden. In-
dessen, England hat keinen der großen europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts angefaßt, wohl aber hat es sie natürlich ausgenutzt und, solange es

sein Vorteil erheischte, wachgehalten, sparsam mit eigenen Kräften, darauf bedacht, mit dem geringsten Einsatz einen möglichst hohen Gewinn herauszuschlagen. Es kann hier nicht in aller Breite dargetan werden, wie nun auch in den bunten Verwicklungen und Wirren des neunzehnten Jahrhunderts, des eigentlich weltgeschichtlichen Jahrhunderts für England, dieselben Züge seiner Auslands-politik hervorstechen. Zum Weltgegensatz erhob sich der russisch-englische, auch er nicht ohne wirtschaftlichen Hintergrund, aber doch überwiegend ein politischer Streit um die Vormachtstellung des englischen Volkes schlechtthin, der in Asien seine Reibungsflächen hat und Europa umspannt. Ihrer Überlieferung getreu bemühte sich auch diesmal die englische Diplomatie, bei den Gegenspielern Rußlands jeweils um Beistand zu werben. Sie hat sogar das Bündnis mit der fremden Rasse nicht gescheut und durch Japan den Feind ins Herz getroffen. Indessen, die Wolken dieser letzten Jahrzehnte hatten sich für England nur scheinbar zerteilt. Nun ist ihm in der jungen Militärwirtschafts- und Weltmacht des Deutschen Reichs ein neuer gefährlicher Nebenbuhler entstanden. Das jüngere Geschlecht und seine imperialistischen Vorkämpfer haben die unbehagliche Isolierung Großbritanniens erkannt und setzen sich wider die Schar der mitstrebenden Mächte, vor allem Deutschland zur Wehr. Die Vorgeschichte dieser Gegnerschaft, ihre Verschärfung und wachsende Gereiztheit kann hier auch nicht einmal in flüchtigen Umrissen angedeutet werden; sie haftet zum Teil in dem Gedächtnis der Zeitgenossen. Die Tatsache besteht: England sieht heute in Deutschland seinen bedrohlichsten Gegner und führt gegen ihn dieselben jahrhundertelang erprobten Mittel seiner Politik ins Feld.

Der Historiker wird allerdings auch die zahlreichen Gegengewichte nicht übersehen, die gegen einen kriegerischen Austrag dieser Gegensätze sprechen. Was Emil Marx über in gedrängter Fülle in Erinnerung bringt, ist so beherzigenswert, daß wir seine Ausführungen im Wortlaut wiedergeben möchten: „Es würde sich da handeln um die gewaltige Tatsächlichkeit einer uralten und noch ganz gegenwärtigen Bluts-, Glaubens-, Kulturverwandtschaft der beiden germanisch-protestantischen Nationen. Es wäre zu erinnern an die überraschende Tatsächlichkeit unserer politischen Geschichte, daß diese beiden Nationen bisher in allen größten Völkerkrisen der Neuzeit, in allen Jahrhunderten seit der Reformation niemals gegeneinander und stets nur gegen alle Dritten miteinander gestanden haben. Es wäre hinzudeuten auf die sehr aufrichtige Friedfertigkeit Deutschlands — ob auch die englische Meinung an sie nicht glauben zu können scheint — und mehr noch auf die Stärke Deutschlands, die am Ende wohl eindrucksvoller sein wird als unsere Friedenslust; auf das Dasein anderer Nebenbuhler Englands in der Welt, denen ein englisch-deutsches erschöpfendes Ringen lediglich zugute kommen müßte, Nebenbuhler mindestens der Zukunft — Nordamerika? Rußland! — auf neue Gewalten von neuen Seiten her — die gelbe Rasse, auf Japan selber, den gefährlichen Verbündeten! Und noch eines würde nicht zu vergessen sein: der seelische Widerstand gegen eine Gewaltpolitik,

der in England selber rege ist, die große Bedeutung ethischer und religiöser Ideale, die neben der konservativen, der imperialistischen Strömung und ihrer Machttenenz herlaufen und deren bestem Inhalte nicht einmal zu widersprechen brauchen. Unzweifelhaft ist dieser grundsätzlich humanitäre Gedankenstrom in England stark, wie denn seit den Tagen der Puritaner neben allem harten Realismus ein Zug zum Grundsätzlichen dieses Volksleben immer erfüllt hat: in einer oft sonderbaren Mischung, deren Aufrichtigkeit dem Ausländer nicht immer einleuchtet und dennoch besteht. Wird sich der Entschluß zum rücksichtslosen Vernichtungskrieg aus Gründen der Konkurrenz und etwa der Angst gegen diese Gefühle der Menschlichkeit und des Gewissens durchsetzen? Und anderseits, würde der Krieg sich lohnen? Man darf bezweifeln, ob ein Niedergang Deutschlands politisch für England ein Bedürfnis ist und ein Heil wäre; aber wenn England selbst — was eine Sache für sich bleibt — wünschenswert fände, Deutschland zu verwunden: überwöge nicht dennoch die Last der unvermeidlichen Opfer, die Störung aller wirtschaftlichen Beziehungen, der riesengroßen Beziehungen gerade auch zu Deutschland selber in Ausfuhr und Einfuhr, überwöge nicht gerade der wirtschaftliche Schaden selbst eines Sieges den wirtschaftlichen Nutzen, den man von ihm erhofft? Alle diese Fragen sind auch in England oft aufgeworfen und beantwortet worden, und ihre innerliche Bedeutsamkeit unterschätzt man auch drüben nicht. Ob solche Erwägungen in ernster Stunde überwiegen würden, vermag der Ausländer freilich am wenigsten zu entscheiden.“

Angeichts der säkularen Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der englischen Auslandspolitik läge die Versuchung nahe genug, die Notwendigkeit eines künftigen Krieges auszurechnen. Aber selbst wenn wir von den eben dagegen angeführten Gründen vollkommen absehen, wird man sich doch hüten, den unberechenbar lebendigen Kräften der Gegenwart Gewalt anzutun und der Geschichte dogmatische Schlussfolgerungen abzupressen. Ihre Warnung vor der Möglichkeit, vor der Gefahr an sich und die Mahnung, ihr gerüstet ins Auge zu sehen, darf niemand auf die leichte Schulter nehmen. Und auch das Eine tut dem deutschen Volke bitter not: zu lernen von dieser Kraft der einheitlichen Überlieferung, zu lernen von dem tiefen allgemeinen Staats- und Machtbewußtsein, das die englischen Geschlechter der Vergangenheit und Gegenwart verbindet.

